

I. Ende und Anfang eines Revolutionärs

1. Unerwarteter Abgang

Als in den frühen Morgenstunden des 4. März 1953 für die Moskauer Bevölkerung der Arbeitsalltag anbrach, ahnte wohl niemand, dass dieses Datum bald in die persönliche Geschichte eines jeden damaligen Sowjetbürgers eingehen würde. In der Hauptstadt schien alles wie gewöhnlich – ein typisch spätwinterlicher Mittwochmorgen, der zwar kalt, aber nicht eisig war, weil sich die Sonne durchsetzte und die weiten schnee- und eisbedeckten Flächen der Stadt mit Licht erfüllte. Und dennoch war an jenem Tage etwas anders als sonst. Was die Moskowiter irritierte, war die Tatsache, dass sie auf ihrem Weg zur Arbeit auf die gewohnte morgendliche Zeitungslektüre verzichten mussten. Die Kioske auf den Straßen und an den Eingängen zur Metro waren wie leergefegt. Irgendetwas musste den Druck oder die Auslieferung der Presse verzögert haben. Um 8.30 Uhr schließlich gab es dafür eine plausible Erklärung. Zu jenem Zeitpunkt unterbrach Radio Moskau plötzlich alle Rundfunksendungen. Nach einigen Minuten Stille konnte man dann die Stimme des Chefnachrichtensprechers Jurij Levitan vernehmen. In ernstem und getragenen Ton verlas er eine Meldung, die das gesamte Land für einen Moment erstarren ließ:¹

„Das Zentralkomitee der Kommunistischen Partei der Sowjetunion und der Ministerrat der UdSSR geben ein Unglück bekannt, das unserem Land und unserem Volke widerfahren ist – eine schwere Erkrankung des Genossen Stalin.

In der Nacht vom 1. auf 2. März ist der Genosse Stalin, der sich in seiner Moskauer Wohnung befand, von einem Bluterguss im Gehirn betroffen worden, der die lebenswichtigen Teile des Gehirns erreicht hat. Der Genosse Stalin hat das Bewusstsein ver-

*loren. Der rechte Arm und das rechte Bein sind gelähmt. Der Gebrauch der Sprache ist verlorengegangen. Ernste Störungen der Herztätigkeit und der Atmungsorgane haben sich eingestellt.*²

Etwas, woran kaum jemand zu denken gewagt hatte, war passiert. Stalin, den die staatliche Propaganda und der Personenkult zum Übervater mit gottähnlichen Zügen erhoben hatten,³ war plötzlich von einem menschlichen Schicksalsschlag eingeholt worden.

Wie ein Lauffeuer verbreitete sich die unglaubliche Nachricht in der Stadt. Nachbarn und Freunde wurden umgehend informiert. Und wer nicht auf diese Weise die Neuigkeiten erfuhr, den erreichte die Meldung spätestens über eine der zahlreichen Lautsprecheranlagen, die sich im ganzen Lande auf öffentlichen Plätzen oder in den Fabriken und Arbeitsstätten befanden. Selbst in den entlegensten Winkeln des sowjetischen Imperiums, in den staatlichen Arbeits- und Konzentrationslagern in Sibirien und Fernost, erreichten die Informationen aus Moskau die Menschen.

Als dann die ersten Zeitungen an jenem Tage verspätet erschienen und die emotional aufgewühlte Bevölkerung sich in langen Schlangen vor den Verkaufsständen anstellte, um weitere Details zu erfahren, machte sich Enttäuschung breit. Was die Parteiführung und Pressezensur an die Öffentlichkeit dringen ließ, war kaum mehr als die vom staatlich gelenkten Rundfunk bereits zuvor verbreiteten Mitteilungen.⁴ Doch soviel stand fest: Der Gesundheitszustand des sowjetischen Diktators gab Anlass zu schlimmsten Befürchtungen. Daran änderte auch der Umstand wenig, dass – wie das offizielle Kommuniqué eigens betonte – die höchsten medizinischen Autoritäten des Landes um das Leben des Genossen Stalin rangen – und zwar unter „dauernder Aufsicht des Zentralkomitees der Kommunistischen Partei der UdSSR und der sowjetischen Regierung“.⁵

Was sich während dieser bewegenden Stunden und Tage indes hinter den mächtigen Kremlmauern im Zentrum der politischen Macht tatsächlich abspielte, wurde den Sowjetbürgern von staatlicher Seite jahrzehntelang vorenthalten. Erste Details über den letzten Lebensabschnitt des sowjetischen Diktators erreichten sie allenfalls über das westliche Ausland. Hier waren es die illegal außer Landes gebrachten, 1970 in den USA veröffentlichten

Memoiren des inzwischen in Ungnade gefallenem früheren sowjetischen KPdSU-Generalsekretärs Nikita Chruščev und die von Stalins Tochter Svetlana Allilueva nach ihrer Ausreise aus der UdSSR 1967 publizierte Erinnerungen,⁶ die seit dieser Zeit als *samizdat*, als Untergrundliteratur, in der Sowjetunion kursierten. Daran vermochten auch die Zensur und der sowjetische Geheimdienst wenig zu ändern. Erst in den Jahren von *glasnost* und *perestrojka* änderte sich die Situation in dieser Hinsicht grundlegend. Als der damalige Moskauer Militärhistoriker Dmitrij Volkogonov 1989 eine zweibändige Stalin-Biographie auf russisch veröffentlichte, gewährte nunmehr erstmals die wissenschaftliche Arbeit eines sowjetischen Kollegen tiefere Einblicke in die mysteriösen Vorgänge jener denkwürdigen Märztage des Jahres 1953.⁷

Opfer des eigenen Systems

Was geschah hinter den politischen Kulissen, das die damalige Parteiführung dazu veranlasste, erst mit zweitägiger Verspätung die sowjetische Öffentlichkeit über den Schlaganfall des *vožd*, des Führers, zu unterrichten? Es waren vor allem die Umstände, die dafür sprachen, möglichst wenig nach außen dringen zu lassen. Entgegen allen offiziellen Verlautbarungen erlitt Stalin seinen Hirnschlag nicht im Kreml. Er befand sich, wie so häufig in seinen letzten Lebensjahren, in seiner Datscha in Kunczewo, als ihn die tödliche Krankheit heimsuchte. Dass sein Gesundheitszustand nicht der Beste war, hatten ihm seine Ärzte bereits kurz nach Kriegsende bescheinigt. Auf deren Anweisungen, sich zu schonen, gab er jedoch nicht viel. Im Gegenteil: Sie förderten eher seine Vorbehalte und sein generelles Misstrauen gegenüber diesem Berufsstand. Stalin vertraute eher auf Eigendiagnose. Er war fest davon überzeugt, dass seine kaukasische Natur ihm ein langes Leben beschere würde. Dass seine physische Konstitution angeschlagen war, auch wenn er es nicht wahrhaben wollte, bewiesen seine immer länger werdenden Urlaubsaufenthalte. Zwischen 1950 und 1952 verbrachte er allein drei bis vier Monate des Jahres am Schwarzen Meer. Und selbst nach seiner Rückkehr in den Kreml klagte er stets gegenüber Molotov oder Berija, von Schwindel und Übelkeit gequält zu werden.⁸

Der Ablauf der Ereignisse in jenen Märztagen mutet wie eine ironische Fußnote in der Geschichte des Stalinismus an – der Diktator wurde am Ende in mancherlei Hinsicht das Opfer seines eigenen Systems. Am 1. März 1953 hatte sich Stalin gegen vier Uhr morgens in den Privattrakt seiner Datscha zurückgezogen. Vorausgegangen war wieder einmal eines jener opulenten Abendessen, bei denen in gezwungen feucht-fröhlicher Atmosphäre der engste politische Führungskreis, die Männerrunde aus Malenkov, Berija, Chruščev und Bulganin, ihm die Zeit vertreiben musste. Zu diesem Zeitpunkt schien nichts darauf hinzudeuten, dass dies die letzte Begegnung sein würde, wie Nikita Chruščev rückblickend bemerkte. Die letzte Anweisung Stalins galt seinen Leibwächtern. Er befahl, bis auf weiteres unter keinen Umständen gestört werden zu wollen.⁹

Als bis zum Mittag aus Stalins Zimmer kein Lebenszeichen drang, zeigten sich das Datscha-Personal und die vom Geheimdienst gestellten Wachen allmählich beunruhigt. Da sie zuvor jedoch klar instruiert worden waren, setzte sich niemand über diese strikte Anordnung hinweg. Unklar war zudem, wer in dieser Situation die Kompetenz besaß, einen persönlichen Befehl Stalins aufzuheben. Nikolaj Vlasik, der Chef seiner Leibgarde, oder Aleksandr Poskrebyšev, sein langjähriger persönlicher Sekretär und enger Vertrauter, die man ansonsten in solchen Fällen um Rat fragte, waren dem notorischen Misstrauen des Diktators zum Opfer gefallen und seit 1952 bzw. Anfang 1953 nicht mehr in ihren Ämtern. Und wer aus dem Partei-Präsidium, dem vormaligen Polit- und Organisationsbüro, hier hätte weiterhelfen können, war ebenso ungewiss.¹⁰

Erleichterung stellte sich kurzfristig ein, denn gegen 18.30 Uhr wurde in Stalins Raum schließlich das Licht angeschaltet. Doch entgegen aller Regel verlangte er diesmal nicht nach Essen. Auch keinerlei Anweisungen waren zu vernehmen, was wiederum verwunderte, da er in dieser Hinsicht gewöhnlich wie ein Uhrwerk funktionierte. Erneut machte sich Ratlosigkeit breit. Als ungefähr dreieinhalb Stunden später die Post aus dem Zentralkomitee eintraf und Stalin nicht danach verlangte, musste spätestens jetzt eine Entscheidung getroffen werden. Verängstigt wurde unter den Anwesenden diskutiert, wer nun das Zimmer betreten sollte. Am

Ende traf es Pavel Lozgačev, der normalerweise für die Korrespondenz zuständig war. Was sich nun ereignete, ließ ihn geradewegs erstarren, wie er später zu Protokoll gab:

„Ich öffnete die Tür und ging geräuschvoll den Flur entlang. Da gibt es einen Raum, in dem wir die Post ablegen, kurz vor einem kleinen Esszimmer. Ich betrat diesen Raum und sah durch die offene Tür in das kleine Esszimmer. Und da lag nun der Chef [...]. Er hatte offenbar noch nicht das Bewusstsein verloren, aber er konnte nicht sprechen. [...]. Ich lief schnell auf ihn zu und sagte: ‚Genosse Stalin, was ist los?‘ Er hatte [...] sich durchnässt, während er dort lag [...] Er machte ein undeutliches Geräusch. [...] Während ich ihn ungefähr zwei bis drei Minuten lang befragte, gab er plötzlich ein kleines Schnarchgeräusch von sich, so wie jemand im Schlaf schnarcht. Ich griff zum Hörer des Haustelefons. Ich zitterte, Schweiß brach aus, ich rief [den stellvertretenden verantwortlichen Wachhabenden] Starostin an [...].“¹¹

Erneut funktionierten die Mechanismen des stalinistischen Systems – und auch diesmal zum Nachteil seines Erfinders. Was sich dabei abspielte, war geradezu kafkaesk. Anstatt, wie selbstverständlich in einer solchen Situation, sofort nach einem Arzt zu rufen, verständigten die Wachen zunächst Sergej Ignat’ev, den sowjetischen Minister für Staatssicherheit. Sie verlangten nach Instruktionen. Dieser wiederum sah sich außerstande, selbstständig Entscheidungen zu treffen. Er wollte sich in dieser Angelegenheit zuvor beim stellvertretenden Ministerpräsidenten Georgij Malenkov und vor allem bei dem mächtigen Innenminister Lavrentij Berija rückversichern. Da Berija nicht sogleich zu erreichen war, zögerte auch Malenkov, ohne dessen vorherige Zustimmung zu handeln.¹²

Als beide gegen drei Uhr morgens endlich auf Stalins Datscha in Kunccevo eintrafen – abermals war kostbare Zeit verstrichen –, herrschte Berija das orientierungslos wartende Personal an. Panikmache war seiner Auffassung nach nicht angebracht, da der Genosse Stalin offenbar lediglich fest schlafe. Am Ende vergingen nahezu 24 Stunden, bis nach dem Schlaganfall des Diktators die Ärzte eintrafen, um mit ihren vergeblichen Rettungsversuchen zu

beginnen. Und auch dies verlief keinesfalls problemlos. Zuvor musste deren „ethnische Unbedenklichkeit“ geklärt und vor allem sichergestellt sein, dass dem Team der behandelnden Mediziner keine Juden angehörten.

Überhaupt bereitete es ernste Schwierigkeiten, auf die Schnelle die anerkanntesten Fachleute für die Behandlung Stalins zu mobilisieren. Denn ein Großteil von diesen war bereits zuvor verhaftet worden. Sie waren die Opfer einer von Stalin Ende 1952, Anfang 1953 konstruierten Ärzteverschwörung. Viele von ihnen saßen zu jenem Zeitpunkt in den Untersuchungszellen der berüchtigten Lubjanka, des Sitzes des sowjetischen Geheimdienstes. Sie waren zuvor gefoltert worden und warteten nun auf einen bevorstehenden Schauprozess, der für sie sicherlich mit langjähriger Lagerhaft, wenn nicht gar mit der Todesstrafe enden würde. Es besaß geradezu etwas Tragikkomisches: Bei den Bemühungen, sich ein Bild vom Gesundheitszustand Iosif Stalins und vor allem von dessen Überlebenschancen zu machen, holte sich die politische Führung – unabhängig von den regulär behandelnden Ärzten – bei jenen unglücklich Inhaftierten eine zusätzliche Expertise ein. Aber auch diese konnten dem Präsidium der KPdSU kaum Hoffnungen machen. Stalins Tod war mit höchster Wahrscheinlichkeit nur noch eine Frage weniger Tage oder Stunden, wie sich Jakob Rapoport, einer der konsultierten Mediziner, erinnerte.¹³

Alles in allem gestaltete sich der letzte Akt in Stalins Leben äußerst bizarr. In Kunccevo war eine Medizinerschaft versammelt, die höchst verunsichert den Sterbenskranken betreute. Sie arbeitete unter höchster Anspannung. Keiner wagte anfänglich offen auszusprechen, wie aussichtslos die Situation im Grunde war. Jeder fürchtete, im Fall des Ablebens für den Tod des Despoten verantwortlich gemacht zu werden. Und das wiederum konnte sehr schnell bedeuten, dass man sich – ebenfalls auf der Anklagebank – gemeinsam mit jenen bereits inhaftierten vermeintlichen Ärzteverschwörern vor einer politischen Strafjustiz zu rechtfertigen hatte.

Im Nachbarzimmer wachte unterdessen mit dem versammelten Präsidium der KPdSU der nicht minder verunsicherte engste politische Führungszirkel, der sich allmählich mit dem Gedanken an eine Zeit nach Stalin vertraut machen musste. Unter ihnen war

es abermals Berija, der Geistesgegenwart und Handlungswillen zeigte. Als sich am 4. März immer deutlicher das Ende abzeichnete, begab er sich offenbar für wenige Stunden in den Moskauer Kreml, um dort Stalins persönliche Safes auf ein mögliches politisches Testament hin zu durchsuchen. Denn soviel stand fest: Anders als Molotov oder Mikojan, die schon früher einmal von Stalin als potenzielle Nachfolger genannt worden waren, galt dies nicht für seine Person. Sichtlich entspannt kehrte er nach Kunccevo zurück.¹⁴

Tags darauf, am 5. März 1953 um 21.50 Uhr, trat dann ein, worauf sich inzwischen alle in der Datscha Anwesenden eingestellt hatten: „Das Herz des Kampfgefährten und genialen Fortsetzers der Sache Lenins“, wie es in der offiziellen Mitteilung prosaisch hieß, „des weisen Führers und Lehrers der Kommunistischen Partei und des Sowjetvolkes [... hatte] aufgehört zu schlagen“.¹⁵

Unrühmliche Rolle der engsten Weggefährten

Die Rolle, die Stalins langjährige engste Weggefährten während seiner letzten Tage spielten, war eher unrühmlich. Gewiss ließ sich dies einerseits darauf zurückführen, dass sie ebenfalls von den Vorgängen in Kunccevo unvorbereitet getroffen wurden. Ansonsten gewohnt, Anweisungen vom Führer entgegenzunehmen, waren sie nunmehr auf sich allein gestellt. Dies musste umso dramatischere Auswirkungen haben, als zu jenem Zeitpunkt vollkommen ungeklärt war, wie es um eine Nachfolgeregelung stand.¹⁶ Andererseits gab es aber auch gute Gründe, sich dem offenbar bevorstehenden Tod des Diktators möglichst nicht entgegenzustellen. Denn in mancherlei Hinsicht kam sein Ableben gerade rechtzeitig. Zwischen 1949 und 1952 waren in der Folge der sogenannten Leningrader Affäre Tausende von dortigen Staats- und Parteifunktionären verhaftet worden, die Anhänger des 1948 in Ungnade gefallenen und kurz darauf verstorbenen Parteichefs Andrej Ždanov waren. Die meisten von ihnen wurden erschossen. Stalins geradezu pathologischen Verdächtigungen ließen nicht nach, sondern drohten allmählich auch auf den Moskauer politischen Führungszirkel übergreifen: Er tyrannisierte seinen loy-

alsten Anhänger, Außenminister Vjačeslav Molotov, den er kurzerhand der Spionage für den britischen Geheimdienst bezichtigte, was bei diesem einen Nervenzusammenbruch auslöste. Lazar' Kaganovič, einen seiner brutalsten Helfershelfer während des Großen Terrors, zwang er im Zusammenhang mit der fingierten Ärzteschwörung Anfang der 1950er Jahre, öffentlich dem „Zionismus“ abzuschwören. Auch Kliment Vorosilov, der Verteidigungsminister, und Anastas Mikojan, bis 1949 Chef des Außenhandelsressorts, mussten in den letzten Lebensjahren des Diktators erkennen, wie sehr ihr Stern inzwischen gesunken war. Und selbst Lavrentij Berija, der nicht nur sein Landsmann, sondern ihm auch als Geheimdienstchef und Innenminister stets treu ergeben war, konnte sich keineswegs in Sicherheit wiegen.¹⁷

Noch am letzten Abend in Kunccevo überkam den Diktator in der geselligen Runde seiner Entourage ein plötzlicher Stimmungsumschwung – wie es gegen Ende seines Lebens immer häufiger der Fall war. Er sparte nicht mit üblen Beschimpfungen und Anschuldigungen, überhäufte die Runde mit absurden Klagen über ihre Untätigkeit, die letztlich die desolote Lage in Korea oder das widerspenstige Verhalten Titos in Jugoslawien herbeigeführt habe. Überall im Lande herrsche zudem Sabotage. Die sichtlich schockierten Genossen flüchteten sich in devote Erklärungen. Sie versprachen Läuterung und wollten unverzüglich entsprechende Gegenmaßnahmen einleiten. Gleichzeitig wurde ihnen bei dieser Gelegenheit abermals deutlich, wie ungefestigt ihre Machtpositionen waren. Denn diese verdankten sie ausschließlich der Person Stalins.¹⁸

Es war kaum mehr auszuschließen, dass er sich in absehbarer Zeit seiner bis dahin loyal ergebenen Gefolgschaft entledigen würde. Angst und Erinnerungen an die blutigen Ereignisse der 1930er Jahre lebten wieder auf. Die wüsten Anschuldigungen wurden als möglicher Auftakt für einen neuen Großen Terror interpretiert. Insofern kam Stalins Tod nicht zur Unzeit. Gleichwohl greifen die Gerüchte zu weit, die bald darauf in der UdSSR die Runde machten. Dass Stalin ermordet wurde, wie Berija sich insgeheim dieser Tat gegenüber Molotov rühmte, mag wohl kaum zutreffen.¹⁹ Allerdings hat die anfangs zögerliche Hilfeleistung nach seinem Schlaganfall sicher dazu mitverholfen, dass der Dik-

tator zumindest nicht mehr aktiv in die Politik zurückkehren würde.

Von all dem bekam die sowjetische Bevölkerung selbstverständlich nichts mit. Sie wurde nach den bangen Stunden des Abwartens und Zitterns um das Überleben des Genossen Stalin zwei Tage nach der ersten offiziellen Verlautbarung lediglich mit einer endgültigen Gewissheit konfrontiert: Stalin, der „größte Mensch unserer Epoche“, war tot.²⁰ Die Meldung darüber verkündete abermals Chefsprecher Levitan in den frühen Sechsuhr-Nachrichten von Radio Moskau am 6. März 1953: Ein mächtiger Trommelwirbel, gefolgt von der Nationalhymne – und damit war jedem klar, was nun folgen musste. Die 25-minütige Erklärung sparte nicht an Lobeshymnen über die Selbstlosigkeit, mit der sich der Verstorbene für die Sache des Kommunismus und des sowjetischen Volkes eingesetzt hatte. Nicht von ungefähr wurde in diesem Zusammenhang nachdrücklich an die „stählerne Einheit und eherne Geschlossenheit“ von Partei und Volk appelliert.²¹ Und dies um so mehr, als davon auszugehen war, dass der Tod von Stalin unter der Bevölkerung einen Schock auslösen würde.

Orientierungslosigkeit und Paralyse

Die Trauer und Bestürzung, die viele Sowjetbürger in diesem Moment überkam, waren keineswegs vorgetäuscht. In den über zweieinhalb Jahrzehnten, in denen Stalin die Geschicke der UdSSR lenkte, waren die Untertanen daran gewöhnt worden, weniger durch die Partei als vielmehr durch den Diktator selbst Führung und Orientierung zu erhalten. Stalin, so die unablässige propagandistische Indoktrination, war ihr Beschützer und ihr Vater, der nun nicht mehr unter den Lebenden weilte. Existenzielle Zukunftsängste kamen auf. Viele stellten sich die Frage nach dem „wie weiter“ und dies insbesondere in Zeiten, in denen der staatliche Propagandaapparat die Jahre des Ost-West-Konflikts als Zeiten der „kapitalistisch-imperialistischen Einkreisung“ und der potenziellen Kriegsgefahr charakterisierte.²²

In Moskau machten sich wenige Minuten nach Bekanntgabe der Todesnachricht die Menschen zu Tausenden spontan in Rich-

tung Roter Platz und Kreml auf. Daran hinderten sie auch die frühe Morgenstunde und die eisigen Temperaturen nicht. Die zusätzlich in der Nacht installierten öffentlichen Lautsprecheranlagen übertrugen Trauermusik, die allenfalls von den immer wieder vorgelesenen offiziellen Kommuniqués unterbrochen wurden. Als bekannt gegeben wurde, dass der Tote noch am selben Tag ab drei Uhr nachmittags im Säulensaal des Gewerkschaftshauses der Moskauer Innenstadt aufgebahrt und die Beisetzung am 9. März stattfinden würde, strömten die Sowjetbürger aus allen Teilen des Imperiums in die Metropole. Der Andrang ließ in den folgenden Tagen nicht nach, sondern nahm im Gegenteil noch erheblich zu. Die in höchste Alarmbereitschaft versetzten Miliz- und Sicherheitskräfte waren kaum mehr in der Lage, einen geordneten Ablauf zu garantieren. Straßen wurden mit Hilfe von Kraftfahrzeugen abgesperrt, und man bildete auf diese Weise Korridore, um die kilometerlangen Menschenschlangen einigermaßen kontrolliert zum Ort der Aufbahrung zu geleiten. Als der Druck der aus der Puškinskaja und Neglinnaja Straße zum Sarg drängenden Massen nicht nachließ, als Menschen auf dem Eis ausrutschten oder in dem Gewühl stolperten, kam Panik auf. Hunderte von Menschen erlitten Erstickungsanfälle oder wurden in dem chaotischen Gedränge einfach totgetrampelt – und dies vor allem deshalb, weil man die Absperrungen nicht aufhob und somit kaum Ausweichmöglichkeiten für die nicht endende Flut nachdrückender Trauergäste und Schaulustiger bestanden.²³ Auch diese Situation hatte etwas von Ironie des Schicksals: Selbst auf dem Totenlager forderte der langjährige sowjetische Diktator unablässig seine Opfer.

In Moskau und in weiten Teilen der Sowjetunion, aber ebenso in den osteuropäischen Hauptstädten wurde in jenen Tagen große Anteilnahme am Ableben Stalins zum Ausdruck gebracht. Gewiss mag manches davon inszeniert und ritualisiert gewesen sein. Aber den Grad an echter Trauer sollte man dabei keinesfalls unterschätzen. Freilich gab es aber auch Kreise, die dem Despoten keine Träne nachweinten. Zu diesen zählten vor allem die Opfer des Regimes, das Heer der Lagerinsassen des stalinistischen GULag-Imperiums. Bei ihnen kam im ersten Moment jedoch nicht unbedingt Freude auf. Das Gegenteil war vielfach der Fall. In den